

D I E M U S E N

Angesichts des ungeheuren Wagnisses, das Inferno zu durchwandern, ruft
Dante die Muse um ihren Beistand an :

O Muse, hoher Geist, komm mir zu Hilfe —

Hier wirst du deinen Adel offenbaren !

Und als dann das Uusagbare gesagt sein will, die Qualen der untersten Hölle,
bedarf der Dichter von neuem ihrer Hilfe.

Der dritte Anruf geschieht gleich zu Beginn des Purgatorio :

Helft mir, bin ich der eure doch, ihr heiligen Musen !

Aber - als hatte sich die göttliche Wegzehrung erschöpftes kommt zu noch
stärkerem Beschwören :

Hochheilige Jungfrau ! Wenn ich öfter schon

Frost, Hunger, Wachen treu für euch ertragen,

Jetzt muß sich Helikon auf mich ergießen,

Urania sei meine Helferin,

Das kaum Erdenkliche im Lied zu sagen !

Lassen wir uns nicht ablenken durch das Paradoxon, daß Homer,
nach Dantes Zeugnis der Erste aller Dichter, dem «die reinste Nahrung von der
Muse ward» genau so in der Hölle haust wie Sokrates und Platon !

Es ist auch belanglos, wenn an der Schwelle des Paradiso statt der heiligen
Musen Apollon, der Musenführer, angerufen wird

Apollon, Güt'ger, leih mir deine Töne

Zum letzten Werk !

Mache Gefäß mich deiner Gotteskraft !

Bedeutsam ist nur, wie der einzige Christ unter den allergrößten Dichtern,
an dessen Christentum wohl noch niemand zweifelte, wie Dante im hohen
Mittelalter die Musen anfleht, ihre Gotteskraft zu Hilfe ruft mit
einem Ernst und in einer Demut, die Konvention und Spielerei völlig ausschließt.
Das ist etwas ganz anderes, als wenn Shakespeare in den Sonet-
ten seine Geliebte preist :

Du zehnte Muse, zehnmal mehr an Wert

Als die von Reimpoeten angeflehten Neun !

Da spielt der große Dichter ebenso unwissend mit den Musen wie
die von ihm verspotteten Reimpoeten.

Wollen wir aber Wahres vom Wesen der Musen und von ihrem Walten erfahren, müssen wir eine kleine Hella s f a h r t machen. Zu dieser Fahrt lade ich Sie freundlich ein und wünsche Ihnen dazu die Bereitschaft, auch Wohlbekanntes mit frischen Augen zu sehn. Halten wir's getrost einmal mit jenem großen Forscher, der zu seinen Studenten sagte: «Und nun, meine Freunde, müssen Sie nicht neugierig sein, sondern alt-gierig! Es geht zu den Quellen!

Μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος . . .

So beginnt das älteste Gedicht des Abendlandes, unsere erste große Weltichtung, Homers Ilias:

Singe den Groll, o Göttin, des Peleiden Achilleus . . .

Wer mit dieser Göttin, die da singen soll, gemeint ist, verrät uns der Anfang des 2. großen Weltgedichts, der Odyssee:

Künde mir, Muse, den Mann . . .

und wenige Verse weiter

Davon sage auch uns, o Göttin, Tochter des Zeus!

Also des höchsten Gottes Kind ist Musa, selbst eine unsterbliche Göttin.

Sie ist es, die singen und sagen soll, nicht der Dichter.

Ganz anders die germanische Edda: «Hört mich melden!» oder «Ich weiß aus alten Mären» und so ja auch das Nibelungenlied. Auch die Kalevala, das großartige Nationalepos der Finnen, fängt ganz anders an:

Es verlangt mich im Gemüte
an das Singen gleich zu gehen,
Öffne ich der Lieder Lade . . .

Wir dürfen es den Religionshistorikern glauben: Eine Muse, eine singende Göttin, ist nur den Hellenen erschienen.

Singe den Groll des Achilleus! Das bedeutet auch: DU, Göttin, hast mir den Gedanken gegeben, eine Ilias in 50 Tagen, eine Achilleus - Hektor Tragödie zu singen.

Und auch das beweist der 1. Iliasvers: Jeder Hörer wußte, daß mit der Göttin die Muse gemeint war. Also ist sie schon früher von Sängern angerufen worden. Aber Homer wird noch deutlicher.

Kündet, ihr Musen mir jetzt, die ihr wohnt im hohen Olympos

Göttinnen seid ihr, allgegenwärtig und alles erkennend

Unser Wissen ist nichts, wir horchen allein dem Gerüchte . . .

Bescheidener kann sich kein Dichter als bloßes Instrument bezeichnen: Ich weiß nichts, ihr wißt alles. Singe ich, so seid ihr es. Und überhören wir nicht das

Sage auch uns, o Göttin . . .

Homer wie seine Hörergemeinde, mit denen er sich eins weiß, sind nur Emp-

fangende. Auch die wiederholte Anrufung der Musen im Verlauf der Ilias hat ihre Bedeutung.

Kündet, ihr Musen mir jetzt, die ihr wohnt im hohen Olympos,
Wie zuerst das Feuer fiel in die Schiffe Achaias!
Hektor war's...

Da spürt jeder die Spannung zum *καρὸς*, die Erhöhung Hektors. Homer spricht nie von sich und hat doch in den beiden Sängern Phemios und Demodokos dem Adel und der Tragik des Auserwählten der Muse ewige Gestalt verliehn!

Phemios, das heißt der «Sager» fleht beim großen Strafgericht an den Freiern den Odysseus um Gnade an:

Töte mich nicht, der ich Göttern und Menschen singe;
Sieh, ich lernte von selbst! *Ἄυτοδίδακτός εἰμι*. Ein Gott hat mancherlei Lieder
Mir in das Herz gepflanzt...

Er nennt seinen Gesang also nicht nach heutigen Begriffen «original», sondern im Gegenteil: gottunmittelbar, geweiht.

Vom blinden Sänger der Phaiaken, Demodokos, heißt es
Überaus liebt' ihn die Muse. Sie gab ihm Gutes und Böses,
Denn sie nahm ihm die Augen und gab ihm süße Gesänge.

Ist hierin nicht keimhaft schlicht, aber um so mächtiger, wie immer im Mythischen, das Dichterlos enthalten,

vom irdischen Lebensglück opfern müssen,
um vom himmlischen zu gewinnen?

Aber warum ruft der Dichter bald eine, bald viele Musen an? Wir brauchen nicht die homerische Frage aufzurollen und uns um ältere and jüngere Schichten streiten.

Ursprünglich war es eine Muse, die sich mit der Zeit ähnlich wie die Chariten in die Musen des Singens, Musizierens und Tanzens verdreifachte.

Die heilige Drei erhöhte sich wiederum zur heiligen Neun, und nun erfreuen sie die Götter durch Reigentänze.

Im Kult wie in der Dichtung finden wir auch weiterhin alle drei Möglichkeiten, aber die Neunzahl überwog und setzte sich schließlich durch. Das bewirkte nicht nur die natürliche Harmonie der Zahl, sondern auch das große Ansehen des Dichters Hesiodos.

Es geschah in einem elenden Bergdorf Böotiens, und es geschah an einem armen Bauernsohn, der seines Vaters Schafe hütete, am Fuß des heiligen Berges Helikon, daß ihm die göttlichen Musen leibhaft erschienen, ihn mit harten Worten erweckten und ihn einen Zweig vom Lorbeerbaum brechen ließen.

So erzählt uns, und auch das ist erstaunlich, Hesiodos selber, in homerischen Hexametern. Und so fährt er fort.

«Und sie hauchten mir göttlichen Gesang ein
daß ich kündete, was sein wird und was vordem war,
und sie hießen mich preisen (ὕμνεϊν)
der Seligen Geschlecht, der ewig lebenden,
aber sie selbst, die Musen,
als Erstes und Letztes immerdar zu besingen».

Wer denkt nicht erschauernd an die Berufung der Propheten in Israel, der Zeitgenossen Hesiods ?

Der arme Bauernsohn, dem diese Erweckung zum Dichter und Sänger widerfuhr, war wenig jünger als Homer. Und er wurde einer der großen Dichter und sang seinem Volk nicht nur

vom Werden der Welt und von der Macht der Götter,
und von Prometheus und Pandora

er sang auch das Lied vom Segen der harten Arbeit, und von sich und seinem eigenen Daseinskampf ganz unhomerisch und zum ersten Mal! Zu der frommen Haltung Homers : Ihr Musen singt, ihr wißt alles, trat nun ein Neues, das demütig Stolze :

Ich, Hesiodos, ward geweiht und berufen, die Wahrheit zu sagen. Mit diesem Selbstgefühl, diesem Bewußtsein des Begnadeten, verkörpert Hesiod die Weltstunde, da das I c h des Abendlandes erwachte.

Aber M u s a beißt das erste Wort seiner Dichtung! Und er schon spricht das Wahrwort :

Wen die Mädchen des Zeus anblickten bei der Geburt,
der kann ihre Gabe nicht mehr verlieren.

Es ist nun echt hellenisch, daß die reine Dichtung Homers immer höher stand als das ehrwürdige Lehrgedicht Hesiods, der nach der Legende den Dichter der Ilias in einem musischen Wettkampf besiegte, weil der königliche Schiedsrichter die Verkündigung des Friedens vorzog.

Verbürgt durch Hesiods eignes Zeugnis ist sein Sieg in einem Dichterkampfe auf Euböa. Den gewonnenen Dreifuß weihte er den Musen am Helikon.

Hatten die Töchter des Zeus im angeblich so rückständigen Bötien einen Bauernsohn zum Dichter erkoren und ihn ermächtigt, Eigenes zu singen wie keiner vor ihm, so erweckten sie auf dem meerumströmten P a r o s wenig später Archilochos, einen verachteten Landsknecht, den Sohn eines Adligen und einer Sklavin, zum Avantgardisten κατ' ἐξοχήν.

Das Altertum stellte Archilochos dem Homer auf gleicher Gipfelhöhe gegenüber, und die kümmerlichen Überreste seines großen Werkes, die uns geblieben sind, machen das begreiflich : Ich möchte den 2. Dichter sehn, bei dem sich äußeres Leben, seelische Drangsal und Charakterbild aus fast lauter kleinen Fragmenten und Fetzen zu einer so farbigen Biographie nacherschaffen ließe.

Freilich, diese Fragmente strotzen von Formkraft, Persönlichkeit, Gegen-

wärtigkeit. Jedenfalls ist er für uns der erste Erlebnisdichter, etwa im Sinne Catulls, der erste auch, dem so ziemlich alles sagbar gewesen ist, nur daß er offenbar nicht so gern im Schmutze watete wie Catull.

Wir dürfen die Unbefangenheit der antiken Kunstkritik bewundern, die durch soviel dorniges Dickicht von Persönlichem, Menschlichem zur schöpferischen Größe hindurchdrang!

«Ihm zuerst von allen Hellenen hat die Muse verlihn, seinen innersten Gefühlen so Ausdruck zu geben, daß noch uns jedes Wort mit der Frische des unmittelbar Erlebten packt». So urteilt ein moderner Kenner des Dichters.

Archilochos heißt aber auch der erste große Entwurzelte und Zwiespältige - bedenken wir seine Herkunft!

Das Gedicht ist ihm vor allem Waffe, seine Persönlichkeit im Drang des Daseins zu behaupten.

Seit er auf den Plan trat, gibt es Dichtung als Selbstbefreiung. Leider müssen wir uns hier mit Zwei Proben begnügen.

In einem Epigramm - bezeichnend, daß dieses kleinste, gedrängteste Gedicht - Ganze mit Archilochos ans Licht tritt - nennt er sich

einen Diener des Herrn der Schlachten, der aber auch
der Muse'n Geschenk versteht, den lieblichen Gesang :

Μουσῶν δῶρον ἐπιστάμενος.

Die Fragmente bestätigen das. Überwältigend allein schon die Fülle der Verse, die Archilochos das als erster verwendet! Die Nachwelt, nicht nur Horaz, zehrt davon.

Archilochos ist sich völlig klar über die fruchtbare Spannung, die das Miteinander des blutigsten und des unschuldigsten aller Geschäfte ergibt. Äußeres Muß macht ihn zum Landsknecht, inneres zum Dichter: Beides hält ihn über Wasser.

In dem zweiten Gedicht, das wohl seine Besonderheit vor dem Untergang rettete, kommt eine noch viel bedeutsamere Spannung zu Bewußtsein und gültigem Ausdruck :

Herz, o Herz, von ausweglosen Kümmernissen aufgewühlt,
Wehre dich! Bleib unerschüttert! Bist du oben, juble nicht
Auf den Straßen! Bist du unten, brich zu Hause klagend nicht
In die Knie! Freu dich des Frohen, über Unglück gräme dich

Nicht zu sehr: Erkenne, welches Auf und Ab das
[Leben trägt!

Zum ersten Mal - schon wieder müssen wir zu diesem Ausdruck greifen - den man bei den Hellenen so oft verwenden muß - zum ersten Mal taucht hier das Wort rhythmos auf, dem eine so unermessliche Zukunft beschieden war! Ihrem abenteuerlichsten Jünger schenkte die Muse Wahrheit und Wahrwort in einem und zugleich die Tapferkeit nach innen und außen, das

musische Maß : «Sei gestrost, auch du bist ein Glied in der beweglichen Ordnung der Welt». Goethe, dem ich diesen Ausdruck verdanke, preist «die heilige Muse, die uns solche Erkenntnis schenkt». Archilochos fiel im Kampf gegen Naxos. Der Feind, der ihn zu Tode traf, wurde von seinem Volk verbannt und kam schutzflehend nach D e l p h i. Aber die Pythia wies ihn schroff hinaus : Einem Diener der Musen erschlugst du, geh aus dem Tempel ! Selbst der gesellschaftlich Niedrigste unter den großen griechischen Dichtern blieb im Kreis menschlich - göttlicher Gemeinschaft, blieb in göttlicher Hut.

S A P P H O

Nicht durch Zufall, sondern aus innerer Notwendigkeit war es einer Frau verliehen, die Schranken zwischen gelebter Wirklichkeit und dichterischer Wahrheit aufzuheben wie mit Zauberhand.

Ist es doch auch nicht Zufall, daß eine Diotima Sokrates und Hölderlin begeisterte, eine Pythia und eine Sibylla wahrsagte und - daß Musen, göttliche Mädchenfrauen, dem Menschen die edelste Gottesgabe reichten, offensichtlich ehe Apollon Hellene ward und von Delphi her als Musegetes sich ihnen erst zugesellte, dann führend überordnete. G e f o l g s m a n n der Musen, ist er noch im Hermeshymnos !

Daß aber gerade zu dieser Zeit, wo der Geist durch Hellas weht wie Morgenwind im Gebirge, am Ende des 7. Jahrhunderts, in den Kreis der Selbstbefreier eine Frau trat, war schon deshalb nicht verwunderlich, weil in ihrer Heimat Lesbos das Frauengeschlecht sich noch mit homerischer Freiheit - Nausikaa !—bewegen und entfalten konnte.

Ähnlich wie der Junge wurde dort auch das vornehme Mädchen zwischen Kindheit und Hochzeit durch Musik und naturgemäße Gymnastik in einer Schul- und Lebensgemeinschaft erzogen, nicht zu der heroischen Härte Spartas und nicht in der häuslichen Enge und Strenge Athens. Solch ein warhaft musisches Gymnasion leitete auch Sappho. Kunstvolle Handarbeit - Dichtung - Gesang - Saitenspiel - Tanz - Anmutiges Gehen, sich Geben, Kleiden, Schmücken - eine Hochzeitsfeier, ein Götterfest vorbereiten und begehen können - dies und noch mehr enthielt der Lehrplan. Geeignete Mädchen zu ihrer eigenen sittlichen und geistigen Höhe liebend emporzuführen, zu kalaikagathai, zu musischen Menschen zu machen, war das Erziehungsziel. Hier, wenn irgendwo, wurde mit dem Musendienst ganzer Ernst gemacht, Ernst in der schönsten Form, in musischem Spiel auf religiösen Grunde. Denn diese wunderbare Frau genoß die Gnade der göttlichen Neun wie wohl nie eine zweite und lebte ihnen und aus ihnen.

Musa, vielmehr Moisa, wie sie im Äolischen heißt, war hier mehr als patrona virgo ; sie war die eigentliche Erzieherin in diesem Musenhaus, sagt Sappho selbst (μοισοπόλος οἰκία). Wenn uns nur noch ein Mal der Musenname

in einem ihrer Verse begegnet, δεῦρο δ' ἤρτε Μοῦσαι so liegt es einfach daran, daß uns von den Tausenden von Gedichten nur 3 oder 4 ganz erhalten sind, alles andere bis auf Bruchstücke und Bruchstückchen verloren ist. Dafür werden von den poetischen Produkten unseres Jahrhunderts zahllose Tonnen Blech erhalten bleiben!

Die andere Gottheit, die über diesem Thiasos waltete und seine Atmosphäre mitschuf, war Eros. Und solche Macht hatte hier die Liebe, daß selbst die hellenische Nachwelt staunte und erst recht die Neuzeit. Je nach Veranlagung war es ein reines Staunen vor dem Übermächtigen oder das unreine dumpfer, ahnungsloser Spätlinge. Wer Sappho und ihr Lieben nicht versteht, kann auch Sokrates und Platon nicht verstehn. Man fälscht diese ja auch oft genug zurecht!

Alle 3 wollen - wie es im Symposion heißt - im Schönen zeugen, in empfängliche Seelen den Samen streuen, aus dem das Edle wächst. Musa und Eros zusammen, die konnten nur Wunder wirken! Welche von den Neun war es wohl, die Sappho jenes holde Tongebilde in die Seele sang:

Ποικιλόθρον' ἀθάνατ' Ἀφροδίτα,
παῖ Διός, δολόπλοκε, λίσσομαί σε,
μή μ' ἄσαισι μηδ' ὀνίαισι δάμνα
πότνια θυμόν!

Das heißt etwa:

Buntthronende unsterbliche Aphrodita, Zeuskind,
Trugflechterin, ich flehe zu dir:
Nicht mit Schwermut, nicht mit Verwirrung quäle,
Herrin, das Herz mir.

Es ist die Strophe, die Sapphos Namen trägt. Hören Sie, wie es dreimal dasselbe scheint und jedesmal ein anderes ist, wie es dreimal leise aufbebt in der Mitte und wieder zur Ruhe strömt; Dichtung geboren aus dem Geist der Musik. Wahrhaftig! Sappho gab die Muse zuerst zu sagen, was sie an Wonnen und Qualen der Liebe erlitt. Wo ward es je mit dieser Stärke, Reinheit, Einfachheit gesagt? Und wo klingt die hellenische Sprache schöner?

Eros schüttelt mir wieder das Herz,
Sturm, der vom Berg in die Eichen bricht!

Das ist so einer von den erhaltenen Fetzen, die alle unverwechselbar ihr Zeichen tragen.

Aber die Muse schenkte ihr auch das Glück, solch ungebrochen ausgesagte Leidenschaft im Lied zu läutern und zu erhöhen, heil zu werden, der Verwirrung das Maß abzugewinnen, das allein uns ermöglicht zu leben.

Und noch ein Geschenk ward dieser Frau zuteil, das sie als Griechin mit nichts vertauschte: Einer reichen Stolzen ruft sie zu

Wenn du gestorben bist, liegst du verschollen im Grab,
Denn du hast keinen Teil an den Rosen Pierias.
(Pieria ist das Heimatland der Musen)

Aber mein wird künftig noch mancher gedenken . . .

Welch ein Wechsel des Selbstgefühls und des Verhältnisses von Dichter und Muse seit Homer, der wohl nicht einmal in verschwiegener Brust eigenen Nachruhm erhoffte !

Alkaios, der zweite Große aus Lesbos, als genialer Dichter Sappho ebenbürtig, wird uns ritterlich verzeihn, wenn wir ihn diesmal zugunsten der Dichterin übergehn. Er hat sie angesprochen in einem Lied, dessen erste 2 Zeilen überliefert sind :

Veilchenlockige, Reine, hold lächelnde Sappho,
Ich will etwas sagen, doch mich hindert Scheu . . .

Damit pflegt man ein Sappho - Fragment zu verbinden, vielleicht ihre Antwort :
Wenn edel wäre, was du begehrest, und rein . . .
Dir senkte nicht die Scheu das Auge,
Sondern du fändest das Wort, das rechte . . .

Solon, der athenische Staatsmann, der die Dichterin um viele Jahre überlebte, hörte in hohem Alter von einem Sappho - Gedicht, das er noch nicht kannte. Er wünschte noch so lange zu leben, bis er es gelernt hätte. Unter den Besten ihrer Zeit, denen Sappho genug getan, war er der Beste. Über die politische Bedeutung dieses Gründers der abendländischen Demokratie und über sein großes Befreiungswerk brauche ich keine Worte zu machen. Man übersieht aber meist, daß auch dieser Mann der Tat, scheinbar der polare Gegensatz zu Sappho, sein Leben gläubig und getrost unter die Schutzherrschaft der Musen gestellt hat. Nicht nur, daß er von Jugend auf dichtete und mit patriotischen Elegien seine Athener begeisterte, daß er in herzbewegenden Versen die Not der Stadt singt und ihre Schuld an dieser Not - wir besitzen glücklicher Weise auch noch die Elegie von ihm, die er an die Musen selbst gerichtet hat :

Ihr des olympischen Zeus und Mnemosynes herrliche Kinder,
Schwestern pierischer Flur, Musen, erhöret mein Flehn !

Lasset mich Segen und Glück von den seligen Göttern genießen . . .

Dieser erste Athener, der zu uns spricht, wäre nicht viel mehr als ein ehrwürdiger Name, hätte ihn nicht die Muse zum Hesoid und Anwalt seiner Taten gemacht. Eine ganze Anzahl seiner Gedichte soll die Gegner bekehren und die Anhänger ermutigen. Das Wesentliche aber, das wir daraus gewinnen, ist die Erkenntnis, daß die Muse diesen seltenen Mann zur starken Persönlichkeit erzog und tüchtig machte, Athen zu retten. Ein herrliches Zeichen steht so am Eingang der attischen Geschichte wie ein Leitstern, der musische Staatsmann.

Denn darin hat der Interpellant völlig recht : Ob wir die Musen religiös ernst nehmen oder nicht - darum geht es. Würden wir S o l o n fragen : «Aus welchem sonderbaren Lande stammst du denn, mein Freund ? Was ist da zu glauben ? Erfahren wir, ich und alle - bis auf die paar bedauernswerten Unmusischen - sie nicht jeden Tag ? Opfern wir ihnen nicht, weil wir ihnen sonst nicht danken können mit einem musenwürdigen Leben, und das versuche auch ich . . . ».

E r f a h r e n, unmittelbar erfahren haben also die Hellenen ihre Götter. Sie hatten keine Heilige Schrift, kein Dogma, keine Kirche. Sie hatten auch keinen Priesterstand nach orientalischer Art. Wie ihre Väter und Urväter, so beteten sie Ihre Götter an. Ganz selbstverständlich.

Kimon in Helsinki hatte recht : es war ein Volk von Betern. «Vor jedem großen und kleinen Tun beten wir zu den Göttern» sagt Platon. Und der lebte in einem schon sehr aufgeklärten Jahrhundert !

Vorgeschiedene Gebete gab es nicht. Es war also immer ein spontanes, unmittelbares, sehr schlichtes und aufrichtiges Beten. Frei und einfach (*ἑπλωῶς καὶ ἐλευθέρως*) beten die Athener, sagte ein Fremder. Unterwürfiges, zerknirschtes Beten war unhellenisch. Wählen wir 2 gut überlieferte musische Beispiele : Ein spartanischer König betet zu den Musen : Laßt mich Unrecht ertragen lernen ! Ein anderer Spartanerkönig vor der Schlacht : Laß mich im Kampfe nicht die Fassung verlieren ! Hier weitete sich auch unser Blick für das Wesen dieser Gottheiten : Die Musen vermögen den g a n z e n Menschen zu ordnen, seine Freiheit zu wahren. Der Athener Isomachos hat eine sehr junge Frau geheiratet. Er nimmt es mit der Bildung ernst und will ihr jeden Tag Unterricht geben. Aber zuvor betet er zu den Göttern, ganz selbstverständlich, daß ihm das Lehren, und ihr das Lernen gelinge . . . So könnte ich fortfahren. Sind das poetische Bilder ? Ist das nicht Religion ? Es gab bei den Hellenen überhaupt nichts, was nicht mit Gott zu tun hatte. Darum beteten sie getrost um a l l e s, was ihnen am Herzen lag . . .

W i s s e n s c h a f t. Als in Ionien der Menschheit die Wissenschaft geboren wurde, als der Logos sich aufmachte, den Mythos abzulösen mit dem Ziel, die Wahrheit zu erforschen, da schien der Augenblick gekommen, wo die Götter, auch die Musen den Menschen nichts mehr zu sagen hätten. Schon Hekataios von Milet, der Vater der Erdkunde und Geschichte, fängt sein Werk so an : Ich schreibe, wie es m i r wahr zu sein scheint, denn was die Hellenen bisher geschrieben, ist alles lächerlich.

Wie überheblich der Mensch sofort redet, wenn er sich unabhängig wähnt ! Unser Wissen ist nichts, hatte einmal sein größerer Landsmann Homer gesagt. Dieser Autorenstolz des Hekataios wurde aber rasch überflügelt von dem unsterblichen Menschenverächter H e r a k l e i t o s von Ephesos. Auch er setzt als erstes seinen Namen und verabschiedet mit souveräner Geste, fast mitleidig,

alle Großen von Homer bis - Hekataios als Schwindler und leere Vielwiser. Neu ist aber vor allem die Ankündigung, daß niemand je seine Gedanken verstehen werde, daß er sein Werk im Artemistempel niederlegte und sich in die Einsamkeit zurückzog. Es war also nicht eigentlich Vermessenheit, was ihn erfüllte, sondern eher ein Überwältigtsein von der zuströmenden Gedanken. Heraklit ist der erste tragisch Isolierte, eine Ausnahme unter den Hellenen.

Gleich P a r m e n i d e s, ihm mindestens ebenbürtig, der unerhört Weltumstürzendes und völlig Eigenes verkündet, steht wieder in der Gemeinschaft seines Volkes. Er drängt seine Offenbarungen in Hexameter, während Herakleitos Prosaaphorismen von sich schleudert. Er gibt seiner Vaterstadt Elea Gesetze, die sich bewähren, während Herakleitos solche Zumutung höhnisch ablehnt. Seinen Namen hat er nie genannt, dafür nennt er seine Erkenntnisse gottgeschenkt. Nicht Schöpfer will er sein, sondern nur Mittler, gleich den großen Dichtern. Seine Göttin, die ihn ins Land der Wahrheit führt, dürfen wir als Muse ansprechen, vor allem da E m p e d o k l e s, sein Schüler, ausdrücklich die Muse anruft, ihm die Wahrheit zu schenken, soweit es Eintagsmenschen erlaubt sei.

P y t h a g o r a s schließlich, nicht minder vergöttert von seiner Umwelt, heißt die Bürger einen Musentempel errichten, damit ihre Eintracht erhalten bleibe! Bei der großen Verfolgung der Pythagoreer begibt er sich in den Schutz der Musen an ihr Heiligtum. Kaum einer hat von Gottes Größe ergriffener geredet, nirgends findet sich in seinen zahlreichen Fragmenten ein ehrfurchtsloses Wort über Götter.

P l a t o n ist für uns der erste, der sich Gedanken machte, was M u s a eigentlich bedeutet. Er wußte, besser als der junge Goethe, daß Name nicht Schall und Rauch ist, sondern oft Wesen aussagt. Seine «dilettantische» Deutung des Wortes Musa: die Erfindende, Erspürende, von dem Zeitwort mao - hat mindestens so viel für sich wie irgend eine spätere der zünftigen Sprachwissenschaft. Ich nenne nur 2, die in unseren Jahrzehnten am meisten Zustimmung fanden. Die schöne, uns so tief ansprechende Erklärung montja=Bergnympe wurde leider inzwischen abgelöst von mentja, d.i. die Erinnernde, ganz der römischen Moneta entsprechend. Aber die Muse war ja zu allen Zeiten mehr als Erinnerung. Sie war und ist Innewerdung, sagende Erschaffung und Vergegenwärtigung. Ich wundere mich, daß auf der Suche nach dem Etymon das Wort mythos sich noch nicht einstellte. Was ist denn dieser wundervolle althellenische Mythos anderes als die größte Schöpfung der Musen? Daß musa und mythos e i n e r Wurzel sind, das zu beweisen, fehlt mir das sprachwissenschaftliche Rüstzeug. Außerdem bin ich froh, daß auch hier ein heiliges Rätsel bleibt - πολλὰ καὶ λαθεῖν σε δεῖ. Wenn freilich das gute Lexikon registriert: musa 1. Gottheit, 2. Drang zum Singen und Sagen 3. Lied, so wissen wir, daß es im Grunde ja

immer alles zugleich ist und daß in allem die unbegreifliche, sich immer neu erschaffende und verkündende Gotteskraft wirkt.

Demgegenüber sind die Einzelnamen der göttlichen Mädchen belangloser, aber keineswegs ohne Sinn: wie sie schon der alte Hesiod kennt, Καλλιόπη vor allem, immer schon die ehrwürdigste und auch auf der Francoisvase die Führerin heißt die S c h ö n s t i m m e. Sie ist jener Zauber der Schönheit, der dem Singen und Sagen und Tanzen und Spielen den Sieg verleiht. Ach, wären ihre Weisen erhalten, mancher könnte sie genießen ohne griechische Grammatik zu lernen!

Oder Εὐτέρπη, die Erfreuende, die an das hohe Amt aller Kunst gemahnt, die Menschen froh zu machen, sei's auch durch ernste Freude.

Oder Θάλεια, die Blühende, die zur Freude die lachende Fröhlichkeit gesellt: Epicharm und Aristophanes! Wie lachen die Götter im olympischen Saal ihr homerisches Gelächter!

Oder Ἐρατώ, die Verliebte, von Liebe singende, das schönste der Lieder, Sappho, Ibykos, Anakreon!

Oder Τερψιχόρη, die Chortanzfrohe, denn ein Chor ist es fast immer, der bei den Hellenen tanzt und singt und von Musik umspielt wird, wie ja die Neun selber den Reigen tanzen zur Freude der Götter! Vorbild der feiernden Gemeinde.

Oder Κλειώ, die Kündlerin, Rühmerin, die das Urwesen der Muse und des Sängers aussagt: Ich rühme. Was wüßten wir von den großen mythischen Zeiten, den wichtigsten der Menschheit, ohne das Rühmen, das Begeisterung und Nacheiferung erweckte? Ohne Klio keine bleibende Erinnerung, keine Geschichte des Geschehenen, keine Wurzeln!

Oder Πολύμνια! Die vieles singende. Die Wissende. Der nichts zu unschön ist. Der letztlich alles ein Einziges, ein Ganzes ist.

Und Οὐρανία, die Himmlische, die nach dem Vater der Musen heißt, Zeus Uranios. Sie gemahnt uns, daß die Musik Himmelsgabe ist und bleibt, auch in entgötterter Zeit, daß wir durch sie teilhaben dürfen am Ewigen. Nicht umsonst ist sie die Muse Hölderlins. Nein, es sind auch diese alten Namen nicht belanglos! Aber vergessen wir nicht, daß sie zuerst und zuletzt eins einzige sind. Je unschöpferischer Hellas wurde, desto beflissener verteilte man die einzelnen Funktionen der Neun, drückte jeder ihr Spezialgerät in die Hand - besonders die Römer - und meinte, nun habe man sie!

S O K R A T E S

Das Sterben - können wird oft - nicht immer mit Recht - als die Bewährung des Menschen angesehen. Nun, mögen alle Berichte über das Sterben der großen

hellenischen. Dichter geschichtlich unbewiesen bleiben, das leibliche Ende des Sokrates ist uns durch Platon authentisch bewahrt. Sokrates bekommt im Kerker auf einmal Zweifel, ob er der Muse nicht ungehorsam war; immer wieder hatte ihn im Traum eine Erscheinung gemahnt, er solle μουσικήν betreiben. Da er aber die Philosophia für die höchste μουσική hielt, hatte er diesen göttlichen Zuruf immer als bestätigende Ermunterung genommen, weiterhin philosophisch tätig zu sein.

Jetzt aber, bedenklich geworden, ob nicht doch die Dicht- und Sangeskunst gemeint war, dichtet er im Gefängnis, er, der noch nie eine Zeile geschrieben hat, einen Hymnos auf Apollon - hätten wir ihn nur! Ich nehme an, er diktierte ihn Kriton in die Feder, diesen Hymnos auf seinen Gott, dem er sein Bestes geweiht, dem er gedient hat bis ans Ende, dessen Orakel er getreu befolgte, «Denn sicherer ist es, nicht von hinnen zu gehn, ehe ich mich von einem Frevel gegen die Traumerscheinung dadurch gereinigt habe, daß ich dichte». Wohl erwogen kann die Erscheinung nur die Muse gewesen sein! Jedenfalls übertrug Sokrates außer dem Apollon-Hymnos noch ein paar Fabels des Äsop, die ihm gerade einfielen, in Verse. Dies wäre sein letzter Musendienst gewesen, wenn nicht wahrheitsdurstige und anhängliche Jünger ihn noch am Sterbetag aufgesucht hätten und ihm seine letzten Gedanken über die Unsterblichkeit der Seele entlockt hätten.

Was da Platon seinen Meister sagen läßt, ist sicher zumeist Platon selbst. Aber wie Sokrates in den Tod geht, mit der «Grenz-Situation» fertig wird, das ist Sokrates ganz allein, das ist der Aufbruch eines wahrhaft musischen Menschen. Aller Mißklang löst sich in den Einklang kosmischer Harmonie. Aber noch mit seinem letzten Wort bleibt Sokrates, ganz Hellene, in der Gemeinschaft seines Volkes. Ein Trankopfer muß er unterlassen, weil das Gift nicht reicht, so betet er wenigstens zu den Göttern, daß die Umsiedlung von hier nach dort eine glückliche werde. Und als er den Schierlingsbecher mit einem Zug frei und leicht ausgetrunken hat und seine Jünger alle weinen müssen, hat er noch die Kraft, sie freundlich zu tadeln, weil sie nicht wissen, was sie tun. Sie sollten nicht die musische Harmonie des heiligen Augenblicks stören! Und zu allerletzt enthüllt er sich noch einmal:

O Kriton! Dem Asklepios schulden wir einen Hahn,
opfert ihn und vergeßt es nicht!

Philosophie und Väterglaube werden im Tode eins. Den Musen, den Göttern ist Genüge getan. Auch Sokrates will nicht fromm auflösen, sondern erfüllen.

Π Ε Ρ Ι Λ Η Ψ Ι Σ

Τὸ περὶ τῶν Μουσῶν τοῦτο ἄρθρον ἀποτελεῖ περίληψιν διαλέξεως τοῦ συγγραφέως ἐκτενεστέρας πως. Ἐξ ἀφορμῆς τοῦ γεγονότος ὅτι ὁ Δάντης εἶναι ὁ μοναδικὸς ἐκ τῶν σπουδαίων χριστιανῶν ποιητῶν, ὁ ὁποῖος εἰς τὴν ποίησίν του ἐτόλμησε νὰ ἐπικαλεσθῆ τὴν βοήθειαν τῆς θείας δυνάμεως τῆς Μούσης, ὁ συγγραφεὺς τοῦ ἄρθρου παρεκινήθη νὰ ἐξιχνιάσῃ τὴν ἀληθῆ ἔννοιαν τῆς Μούσης, ὡς αὕτη ἐκφράζεται εἰς τὴν ἀρχαίαν ἑλληνικὴν λογοτεχνίαν.

Μία θεὰ ἄδουσα, ἡ Μοῦσα, μόνον εἰς τοὺς Ἕλληνας ἔχει ἐμφανισθῆ κατὰ τὴν γνώμην τῶν ἱστορικῶν τῶν θρησκειαῶν. Πρῶτος δὲ ὁ Ὅμηρος ἐνεφάνισε τὴν θεὰν—Μοῦσαν νὰ ψάλλῃ δι' αὐτοῦ τὰ κλέα ἀνδρῶν εἰς τὸ ἀρχαιότατον ἔπος τοῦ Δυτικοῦ πολιτισμοῦ, τὴν Ἰλιάδα. Ἡ θεὰ αὕτη, μία καὶ μόνη Μοῦσα, ἐτριπλασιάσθη πρὸς ὑποδήλωσιν τῶν τριῶν ὑποστάσεων της ὡς θεᾶς τοῦ ἔσματος, τοῦ μουσικοῦ ὄργάνου καὶ τοῦ χοροῦ. Κατόπιν δὲ ἐτριπλασιάσθη καὶ πάλιν χάριν καὶ τῆς ἀριθμητικῆς ἀρμονίας εἰς ἑννέα Μούσας, τὰς ὁποίας καθιέρωσεν ὁ Ἡσίοδος.

Ἡ Μοῦσα ὑπὸ τὰς τρεῖς ἢ τὰς ἑννέα ὑποστάσεις αὐτῆς μία οὔσα ἐνσαρκωθεῖσα εἰς τοὺς μεγάλους ποιητὰς τῆς Ἑλλάδος ἀφύπνισε τὸ ἐγὼ τοῦ Δυτικοῦ κόσμου. Ἐκτὸς τοῦ Ὁμήρου καὶ τοῦ Ἡσιόδου, ὁ Ἀρχίλοχος, πρῶτος λυρικός ποιητῆς καὶ πρόδρομος τῆς λυρικῆς ποιήσεως καθιέρωσε τὴν ποίησιν ὡς ἀπελευθέρωσιν τοῦ ἀνθρώπου ἀπὸ τὸν ἑαυτὸν του ἐκφράσας τῇ βοήθειᾳ τῆς Μούσης τὰ ἐσωτερικώτατα συναισθήματα διὰ μέτρων πλουσίων, ἀπὸ τὰ ὁποῖα ἐτράφη ὁ μεταγενέστερος κόσμος. Εἶναι δὲ καὶ ὁ πρῶτος χρησιμοποίησας τὴν λέξιν ῥυθμός, εἰς τὴν ὁποίαν ἐπεφυλάχθη μέλλον πλούσιον. Ἡ Μοῦσα—θεὰ καὶ ὁ Θεὸς—Ἐρως δεσπόζουσι καὶ εἰς τὴν ποίησιν τῆς Σαπφοῦς, τῆς ὁποίας τὸ ποιητικὸν αὐτοσυναίσθημα ἦτο μέγα, ἀποτυπούμενον εἰς τὴν πεποίθησίν της ὅτι ἡ μνήμη της θὰ ἐπιζῆσῃ ἀφοῦ εἶχε στεφθῆ διὰ στεφάνου ῥόδων τῶν ἐκ Πιερίας (τῶν Πιερίδων Μουσῶν). Ἡ ἰδία θεὰ ἐνέπνευσε καὶ τὸν Ἀλκαῖον, ὑπὸ τὴν προστασίαν ταύτης δὲ διετέλει ἐκ νεότητος ὀλόκληρος ὁ βίος τοῦ ποιητοῦ καὶ πολιτικοῦ Σόλωνος, ὁ ὁποῖος ἠσθάνετο τὴν θεὰν διαρκῶς πλησίον του.

Ἄλλὰ καὶ γενικῶς οἱ Ἕλληνες ἠσθάνοντο τοὺς θεοὺς τῶν πλησίον των, ἐπίστευον ὅτι τὰ πάντα εἶχον σχέσιν μὲ τοὺς θεοὺς καὶ πρὸ πάσης ἐπιχειρήσεως προσήχοντο πρὸς αὐτούς.

Ἡ παρουσία τῶν Μουσῶν εἰς τὴν Λογοτεχνίαν καθὼς ἄλλως τε καὶ τῶν θεῶν ἐξησθένησεν, ὅταν εἰς τὴν Ἰωνίαν ἦνθησεν ὁ Λόγος, ὁ ὁποῖος διέλυσε τὸν μῦθον, καὶ ὅταν ἐκεῖ ἐγεννήθη τὸ πρῶτον διὰ τὴν ἀνθρωπότητα ἡ Ἐπιστήμη.

Οὐχ ἦττον ὁ Παρμενίδης δὲν ἐθεώρει ἑαυτὸν ὡς δημιουργόν, ἀλλ' ὡς διάμεσον ἐκφραστὴν ἰδεῶν καὶ γνώσεων παρὰ θεοῦ δωρηθειῶν εἰς αὐτόν, τὸν ὅποῖον ἡ θεὰ Μοῦσα ὀδηγεῖ εἰς τὴν περιοχὴν τῆς ἀληθείας. Ἀλλὰ καὶ τούτου ὁ μαθητὴς Ἐμπεδοκλῆς ῥητῶς ἐπικαλεῖται τὴν Μοῦσαν νὰ τοῦ δωρήσῃ τὴν ἀλήθειαν, ἐφ' ὅσον τοῦτο ἐπιτρέπεται δι' ἓνα ἐφήμερον ἄνθρωπον. Ἀλλὰ καὶ ὁ Πυθαγόρας ἐτίμα τὰς Μούσας καὶ εἰς αὐτῶν τῶν θεοτήτων τὸν ναὸν κατέφυγε ποτε διωκόμενος.

Ὁ Πλάτων ἀναζητῶν ἐτυμολογικῶς τὴν σημασίαν θεωρεῖ ὅτι Μοῦσα σημαίνει ἢ ἐφευρίσκουσα, ἢ ἀνιχνεύουσα. Ὁ συγγραφεὺς τοῦ ἄρθρου τούτου φρονεῖ ὅτι σχετίζεται ἡ Μοῦσα ἐτυμολογικῶς πρὸς τὸ μῦθος καὶ σημαίνει θεία δύναμις ἀναδημιουργομένη διαρκῶς καὶ ἐκδηλουμένη. Τὰ δὲ ὀνόματα τῶν ἑννέα ὑποστάσεων τῆς Μούσης συμβολίζουν τοὺς τρόπους καθ' οὓς ἡ Μοῦσα φέρει τὴν γνώσιν καὶ τὴν χαρὰν εἰς τοὺς θνητούς. Οἱ Ἕλληνες ὡς μίαν ἐλάτρευσαν τὴν Μοῦσαν, ὁ δὲ διαχωρισμὸς ἐγένετο εἰς χρόνους ὀλιγώτερον δημιουργικούς καὶ περισσότερον ἀκόμη εἰς τοὺς χρόνους τῶν Ῥωμαίων.

Ἰδιαιτέρως ἐτίμα τὰς Μούσας ὁ Σωκράτης, ὁ ὅποιος ἐν τῇ φυλακῇ εὐρισκόμενος περιέπεσεν εἰς ἀμφιβολίαν ἂν ἐτίμησεν ἐπαρκῶς τὰς Μούσας ἀσχοληθεὶς μὲ τὴν φιλοσοφίαν, ἢ ἐθεώρει ὡς ὑψίστην Μουσικὴν. Ἡ Μοῦσα ἐμφανισθεῖσα καθ' ὕπνου παρήνεσεν αὐτὸν νὰ ἀσχοληθῇ μὲ τὴν Μουσικὴν, διὸ καὶ ἔσπευσε νὰ συνθέσῃ ὕμνον εἰς τὸν Ἀπόλλωνα. Ὁ τρόπος ὅμως καθ' ὃν ἐβάδισε πρὸς τὸν θάνατον ἀπέδειξεν ὅτι ἦτο ἀληθῶς ἀνὴρ μουσικός, Ἕλλην γνήσιος, μέλος τῆς κοινότητος τοῦ Λαοῦ του.